



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Siegeszug des Kapitalismus

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der Siegeszug des Kapitalismus



erner Sombarts Werk: Der moderne Kapitalismus (Leipzig, Duncker und Humblot, 1902; 1. Band XXXIV und 669, 2. Band VIII und 646 Seiten) ist schon deswegen, weil es die Unhaltbarkeit vieler herrschender Meinungen aufdeckt, so wichtig, daß jeder Gebildete den Hauptinhalt kennen muß. Wir suchen ihn unsern Lesern zu vermitteln, soweit es in den gezogenen Grenzen möglich ist, und heben besonders solche Ergebnisse der Forschungen des Verfassers hervor, die mit unsern eignen bisherigen Ansichten im Widerspruch stehn.

Die Einleitung handelt von der Organisation der Wirtschaft, macht den Unterschied von Betrieb und Wirtschaft klar, erläutert das Wesen der Fabrik und lehrt, wie sich die verschiedenen Wirtschaftsstufen, Wirtschaftsarten, Wirtschaftsformen und Wirtschaftsperioden voneinander unterscheiden. Das Wesen der Fabrik ist „die Objektivierung des Produktionsprozesses, seine völlige Loslösung von den lebendigen Menschen, seine Übertragung auf ein System lebloser Körper.“ Durch Maschinerie und wissenschaftliches Verfahren überwindet sie die qualitative wie die quantitative Beschränktheit des individuellen Arbeiters. „In einem etwas kühnen Bilde gesprochen: die Fabrik ist das Werkzeug des kollektiven Gesamtarbeiters, mittels dessen er Kraft, Feinheit, Sicherheit, Schnelligkeit über die Schranken des Organischen hinaus zu entwickeln vermag. Des Gesamtarbeiters, der in der Fabrik allein noch waltet; denn das ist, negativ ausgedrückt, Charakteristikum der Fabrik, daß in ihr für irgend welche Entfaltung individuell-persönlichen Wirkens kein Raum mehr ist. Deshalb stellt die Fabrik die konsequenteste Durchbildung des Prinzips gesellschaftlicher Produktion dar, ohne doch als die höchste Form der Betriebsanordnung überhaupt gelten zu dürfen, die vielmehr in zwei Gestaltungen zu jeweils höchster Vollendung gelangt: in Fabrik und Manufaktur.“ Die verschiedenen Wirtschaftsarten lassen sich in zwei Hauptgruppen zusammenfassen, je nachdem sie der Bedarfsdeckung oder dem Erwerb, der Reichthumsvermehrung dienen, chrematistisch sind. „Daß natürlich alle Produktion am letzten Ende durch individuelle Konsumtionsmöglichkeit beschränkt ist, also schließlich auch alle Produkte persönlichem Bedarf dienen, ist selbstverständlich. Es ändert aber nichts an der

Thatsache, daß in der Erwerbswirtschaft bestimmend für das Wirtschaftssubjekt niemals ein objektiver Bedarf an Gebrauchsgütern, sondern immer nur die Aussicht auf Gewinn ist.“ Es sind vier Arten von Bedarfsdeckung zu unterscheiden, die sieben verschiedene Wirtschaftsarten begründen. Der eigne Bedarf wird durch eigne Arbeit gedeckt in der urwüchsigen Geschlechterwirtschaft, in den slawischen Hauskommunionen, in vereinzeltten Eigenwirtschaften (z. B. von Hinterwäldlern) und in Dorfwirtschaften. Der eigne Bedarf wird durch fremde (Sklaven-) Arbeit gedeckt in der grundherrschaftlichen oder Dikengewirtschaft. Der fremde Bedarf wird durch eigne Arbeit gedeckt in der Tauschwirtschaft, namentlich in der Stadtwirtschaft, und „Deckung des fremden Bedarfs durch fremde Arbeit würde das Prinzip eines Wirtschaftssystems sein, wie es in einem sozialistisch organisierten Gemeinwesen höherer gesellschaftlicher Ordnung herrschen müßte.“ Da der Verfasser zunächst beschreiben will, wie der moderne Kapitalismus entstanden und zum Siege gelangt ist, der Kapitalismus aber in der Landwirtschaft eigentümliche Widerstände zu überwinden hat und eigentümliche Formen annimmt, so soll die agrarische Produktion in einem dritten Bande besonders behandelt werden, und die beiden vorliegenden Bände beschränken sich auf die städtische, die gewerbliche Produktion und den Handel. Das erste Buch des ersten Bandes ist darum dem Handwerk gewidmet.

Handwerk ist nach Sombart „die Wirtschaftsform, die hervorsticht aus dem Streben eines gewerblichen Arbeiters, seine zwischen Kunst und gewöhnlicher Handarbeit die Mitte haltende Fertigkeit zur Herstellung oder Bearbeitung gewerblicher Gebrauchsgegenstände in der Weise zu verwerten, daß er sich durch Austausch seiner Leistungen oder Erzeugnisse gegen entsprechende Äquivalente seinen Lebensunterhalt verschafft.“ Manches, was man sich als charakteristisch für den Handwerker anzusehen gewohnt hat, wird verworfen, z. B. daß der Handwerker für Kunden arbeite; auch ein Krupp arbeitet nur für Kunden, nicht für den Markt. Charakteristisch für den Handwerker ist nur zweierlei. Erstens, daß er ein standesgemäßes Einkommen anstrebt: „nicht weniger, aber auch nicht mehr,“ daß er nur „seine Nahrung“ haben will, daß also sein Vermögen nicht den Kapitalcharakter trägt, denn das Kapital im modern technischen Sinne wird nicht dazu verwandt, seinen Besitzer zu ernähren, sondern sich selbst zu vergrößern, neues Kapital zu schaffen. Die zweite Eigentümlichkeit des Handwerks ist, daß jeder, der es ausübt, darin seine Persönlichkeit bethätigt. Es ist eine Thätigkeit, „die sich soweit ausdehnt, als die einzelne Hand zu herrschen und zu schaffen vermag.“ Die Beschränktheit dieses Vermögens zwingt zur Berufsgliederung. Das Werk des Handwerkers aber ist der getreue Ausdruck seiner Persönlichkeit. „Handwerkerware ist bei aller Traditionalität des Verfahrens doch immer individuelles Werk. Es trägt ein Stück Seele in die Welt hinaus. Von den Leiden und Freuden seines Schöpfers weiß es zu erzählen. Kommt auch nicht jedes paar Schuhe zustande, wie es der Sachs in der Johannisnacht zusammenschlägt — Einflüsse mannigfacher Art werden sich immer bemerkbar machen: jeder Ärger über das Kind, jeder Zank mit der Frau.“ Nicht „die Volksseelen der germanischen Stämme, in deren Tiefe die Genossenschaftsidee ihre Wurzel habe,“

hat die Zunft erzeugt, sondern diese ist aus der Natur des Handwerks und aus seinen Bedürfnissen überall hervorgewachsen, wo es Handwerker gab. Daß die Zünfte ursprünglich liberal gewesen sind, daß, wo die Bedingungen für das Handwerk vorhanden sind, dieses keiner gesetzlichen Schutzmaßregeln bedarf, und daß, wo jene nicht vorhanden sind, diese nichts nützen, haben wir oft gezeigt, und Sombart zeigt dasselbe. Die natürlichen Bedingungen, die dem Handwerker im frühern Mittelalter sein behäbiges Auskommen und wachsenden Wohlstand sicherten, waren: die langsame Volksvermehrung und der Abfluß etwaiger ländlicher Überschußbevölkerung nach den östlichen Kolonialgebieten; beides beschränkte die Zahl der Handwerker ein paar Jahrhunderte lang in dem Grade, daß keine Konkurrenz ihre Monopolpreise bedrohte. Und bei dem niedrigen Stande der Technik war auch keine Gefahr vorhanden, daß bei gleichbleibender Arbeiterzahl die fortschreitende Produktivität der Arbeit die Warenmenge hätte vermehren und dadurch Verbilligung erzwingen können. Der Handwerker verfuhr empirisch; sein Verfahren war ein Kunstverfahren, die Ausübung einer Kunstfertigkeit, die auf der persönlichen Erfahrung von der Zweckmäßigkeit gewisser Einrichtungen ruhte. Er arbeitete nach Regeln, die er von eigener Erfahrung abgeleitet oder von seinem Lehrmeister erhalten hatte. Der Erfolg der Arbeit hängt ganz von seiner Persönlichkeit, von der Beschaffenheit seiner geistigen Anlagen, seiner Augen, Ohren und Hände ab. Seine Kunst stirbt mit ihm, soweit er sie nicht auf Lehrlinge übertragen hat, die sie ohne wesentliche Änderung weitertreiben. Das empirische Verfahren übt einen sehr guten Einfluß auf den Charakter, indem es den Berufsstolz und die Standesehre erzeugt, die beide immer mit einer mühsam erworbenen Kunst verbunden sind. Solche Kunst wurde sogar, namentlich die Baukunst, zum eifersüchtig bewahrten Mysterium erhoben, dessen würdige Priester die Eingeweihten waren. „Daß eine Düngersfabrik, eine Anstalt zur Herstellung des besten Haarwassers oder der haltbarsten Pneumatik ähnliche Seelenstimmungen weder im Unternehmer noch im Arbeiter zu erzeugen vermögen, ist handgreiflich.“ Aber technisches Wissen und Fertigkeit werden beim empirischen Verfahren nur langsam und wenig vermehrt. Der Handwerker hat keinen Anlaß, seine Erzeugnisse besser machen zu wollen als sein Lehrmeister. Etwaige Verbesserungen werden dem Zufall verdankt; und wenn innerer Drang einen Ehrgeizigen oder einen begabten Grübler treibt, da bleiben seine Versuche „ein ungeschicktes Herumtasten und Herumprobieren im Dunkeln, ohne klares Bewußtsein einer bestimmt zu lösenden Aufgabe.“ So konnte es also zu einem verbesserten Verfahren, das die Produktivität gesteigert hätte, nicht kommen; die Erzeugnisse des Handwerkers blieben teuer, die Schwierigkeit des Transports schützte ihn auch vor auswärtiger Konkurrenz, und kein Modewechsel raubte ihm seine sichere, fest umgrenzte Kundschaft, seine „Nahrung.“ Die Versorgung entfernter Märkte betraf fast nur Spezialitäten, deren Herstellungsart lange Geheimnis blieb, sodaß auch diese auswärtige Kundschaft gesichert war. Diese glückliche Zeit dauerte bis etwa 1300. Dann beginnt die Zeit, wo die Handwerker von der Konkurrenz bedrängt werden, und das Handwerk zuletzt nur durch „Hilfskonstruktionen“ über Wasser gehalten wird,

die Zeit, die, wie im zweiten Buche gezeigt wird, sehr langsam — es waren 500 Jahre nötig — den Kapitalismus gebiert.

Seine Geburtsstätte ist der Handel. Aber nicht etwa der mittelalterliche Warenhandel. Sombart weist nach, daß dessen Umsätze lächerlich gering waren. So z. B. erscheinen 1303 nicht weniger als 47 hanseatische Wollhändler in Boston, dem englischen Hauptausfuhrhafen für Wolle, von denen der bedeutendste 91 Sack kauft, während sich 35 in 305 Sack teilen; „jeder einzelne von diesen ist also nach England gereist, um weniger als 20 Doppelzentner Wolle nach Hause zu bringen.“ Und auch der Verdienst war gering, weil der bedeutende Unterschied zwischen dem Einkaufs- und dem Verkaufspreise größtenteils von den hohen Transportkosten verschlungen wurde. Ja diese Händler sind gar nicht einmal auf hohen Gewinn ausgegangen. „Es giebt nichts Thörichteres, als das Mittelalter mit kapitalistisch empfindenden und ökonomisch geschulten Kaufleuten zu bevölkern.“ Der mittelalterliche Warenhändler war ein Handwerker, der gerade so wie die übrigen Handwerker eben nur seine Nahrung haben wollte und im „gerechten Preise“ den Lohn für die von ihm geleistete technische Arbeit: Verpacken, Begleiten der Warenballen, Zumeffen mit der Elle usw. empfing. Gelegentlich fabrizierte er auch noch eigenhändig, z. B. als Weber. Die eigentlich kaufmännischen Leistungen sind Kalkulation und Spekulation, durch die man einen Markt zu gewinnen, zu behaupten und zu beherrschen sucht; die Waren an den Mann zu bringen, das ist die Aufgabe des modernen Kaufmanns. Dieser entsteht darum erst auf dem übersehten Markt. Der mittelalterliche Händler, der einen festen Kundenkreis bediente, konnte keiner werden; er brauchte nicht zu kalkulieren und zu spekulieren, und er that es nicht. Die Natur des mittelalterlichen Handels drückt sich auch in den bekannten Rechtsformen, z. B. im Zinsverbot aus: es darf keinen Geschäftsgewinn, sondern nur Arbeitslohn geben, Lohn für Arbeit, die zum Zweck der Bedarfsdeckung geleistet wird. Bedeutende Handelsoperationen werden im Mittelalter nur von Nichtkaufleuten ausgeführt: von Ratsherren und Bürgermeister, von Fürsten, von weltlichen und geistlichen Grundherren. Sie alle treiben gelegentlich Handel, weshalb in den Quellen manchmal alle Patrizier, alle Vollbürger einer Stadt Kaufleute heißen. Mit der Hervorhebung dieser Thatsache ist Sombart der „Genefis des modernen Kapitalismus,“ die er im zweiten Buche darstellt, schon ganz nahe gekommen.

„Kapitalismus heißen wir eine Wirtschaftsweise, in der die spezifische Wirtschaftsform die kapitalistische Unternehmung ist. Kapitalistische Unternehmung aber nenne ich diejenige Wirtschaftsform, deren Zweck es ist, durch eine Summe von Vertragsabschlüssen über geldwerte Leistungen und Gegenleistungen ein Sachvermögen zu verwerten, d. h. mit einem Aufschlag (Profit) dem Eigentümer zu reproduzieren. Ein Sachvermögen, das solcher Art genutzt wird, heißt Kapital. . . . Es ist vor allem wichtig, zu erkennen, daß für jede in der kapitalistischen Unternehmung entfaltete Thätigkeit nicht mehr der quantitativ und qualitativ fest umschriebene Bedarf einer Person oder einer Mehrheit von Menschen richtunggebend wirkt, sondern daß Quantum und Quale der Leistungen nur noch unter dem unpersönlichen Gesichtspunkt einer Verwertung

des Kapitals betrachtet werden dürfen. In der Überwindung der Konkretheit der Zwecke liegt die Überwindung ihrer Beschränktheit eingeschlossen. Die Zwecke der kapitalistischen Unternehmung sind abstrakt und darum unbegrenzt. [Deshalb u. a. mißbilligte Aristoteles die Chrematistik, die er der Ökonomik, der Bedarfsdeckung entgegensetzte.] Indem wir diese fundamentale Eigenart der kapitalistischen Unternehmung feststellen, wird ersichtlich, daß wir sie als den vollendeten Typus der Erwerbswirtschaft charakterisieren. Wie entscheidend wichtig aber die in der Zwecksetzung der kapitalistischen Unternehmung vorgenommene Verselbständigung des Sachvermögens ist, geht von vornherein aus der damit bezeichneten Thatsache hervor, daß in ihr die Möglichkeit einer Emanzipation auch von den Schranken des individuellen und damit zufälligen Könnens und Wollens überhaupt eingeschlossen liegt. Dafern das Wirtschaftssubjekt — der kapitalistische Unternehmer — gleichsam nur der Repräsentant seines Sachvermögens ist, so ist es auch vertretbar. Nicht sein individuelles Können entscheidet notwendig über die im Rahmen der kapitalistischen Unternehmung vollzogene Thätigkeit, wie etwa im Handwerk [gemeint ist wohl: über den Erfolg dieser Thätigkeit], sondern die durch Nutzung des Sachvermögens ausgelösten Kräfte und Fähigkeiten anderer Personen [z. B. der von den Aktionären besoldeten Direktoren und Techniker]. In diesem Umstande liegt die Erklärung für die ungeheure Energie, die alle kapitalistische Wirtschaft zu entfalten vermag.“ Die Thätigkeit des kapitalistischen Unternehmers oder seines besoldeten Vertreters ist erstens disponierend-organisierend, zweitens kalkulatorisch-spekulativ, drittens rationalistisch. Das dritte will sagen, „daß das Handeln der kapitalistischen Unternehmer ein bewußtes Handeln nach Gründen ist. Zur Begründung ihrer Handlungsweise bedürfen sie aber einer Aufdeckung der kausalen Beziehungen, einer Ordnung der Dinge nach der Kategorie von Ursache und Wirkung. Diese Eigenart der kapitalistischen Denkweise wird dann die mächtigste Förderin einer rationalistischen, insonderheit kausalen Betrachtung der Welt; die spezifisch-moderne Weltauffassung, die auf dem Postulat strikter Kausalität aufgebaut ist, ist aus innerst kapitalistischem Geist geboren. Es wird zu zeigen sein, daß die ersten, in dem bezeichneten Sinne modernen Geister dies waren und sein konnten, weil sie Kaufleute waren. [Diesen Nachweis scheint mir Sombart schuldig geblieben zu sein.] Die moderne Naturwissenschaft selbst ist aus dem Hauptbuche geboren worden.“ Die Mutterschaft erlaube ich mir zu bezweifeln, aber daß das Kapital die Amme der modernen Naturwissenschaften gewesen und heut ihre Nährmutter, oder etwas anders aufgefaßt, ihr Brotherr ist, das kann allerdings niemand bestreiten.

Zwei Voraussetzungen mußten erfüllt werden, wenn der Kapitalismus entstehen sollte: es mußten große Vermögen in Geldform aufgehäuft werden, und es mußte der kapitalistische Geist vorhanden sein. Die Geldform war notwendig, denn nur bei ihr „ist die dem Wesen der kapitalistischen Unternehmung eigentümliche Rechenhaftigkeit des wirtschaftlichen Gebarens, ist die ungehinderte, unausgesetzte, auf ziffermäßiger Feststellung von Leistung und Gegenleistung berechnete Vertragsschließung, die den Kern der kapitalistischen Unternehmung bildet, denkbar.“ Das Kapital in diesem Sinne geht von der Geldform aus

und kehrt durch alle Verwandlungen, die es im Verlaufe des Unternehmens durchmacht, in die Geldform zurück. In der Untersuchung der Art und Weise, wie Kapitalprofit möglich ist, weist Sombart die Marxische Mehrwertlehre zurück. Ausbeutung der Lohnarbeiter kommt vor, gehört aber nicht zum Wesen des Kapitalismus. Den Arbeitern braucht nichts entzogen zu werden; sie können sogar höhern Lohn für ihre Leistungen bekommen, als sie erlangen würden, wenn kein kapitalistisches Unternehmen vorhanden wäre. Wohl aber müssen die Selbständigen in Not geraten oder ihre Selbständigkeit verlieren, wenn kapitalistische Unternehmungen entstehen sollen, weil diese sonst keinen Lohnarbeiter finden würden. Den Kapitalprofit zahlt die Kundschaft des Unternehmers, entweder die Massenkundschaft einer dichten Bevölkerung, sodaß er aus kleinen Beträgen zusammenrinnt, oder aus hohen Aufschlägen, die reichen Kunden zugemutet werden können. Reiche Kunden sind aber solche, die nicht mit eigener, sondern mit fremder Arbeit bezahlen. Wie die erste große Differenzierung der Arbeit in Urproduktion und Gewerbe voraussetzt, daß die Arbeit des einen Bauern produktiv genug geworden ist, zwei Familien zu nähren, so setzt der Kapitalismus einen Grad von Produktivität voraus, der die Einschränkung der im engeren Sinne produktiven Thätigkeit auf einen Teil der Volksgenossen zuläßt. Es muß Menschen geben, die nicht mit produzieren, sondern nur konsumieren, und zwar Luxusgegenstände konsumieren. Die Kapitalisten gehören selbst mit zu dieser Menschengattung, womit natürlich nicht gesagt ist, daß sie sämtlich unproduktiv sein müßten; den Anteil, den viele von ihnen als Organisatoren und Leiter von Unternehmungen an der Produktion haben, unterschätzen bekanntlich Marx und seine Schüler.

Das Kapital im Sinne Sombarts ist nun also, wie er nachweist, nicht im mittelalterlichen Warenhandel entstanden. Größern Gewinn hat dieser nur solchen Personen abgeworfen, die schon reich waren, ehe sie gelegentlich Handelsgeschäfte machten. Auf die tiefste und letzte Quelle des Reichtums, d. h. des Privatbesitzes an Reichtum, die vorgeschichtliche Okkupation oder Raub ist, will er nicht zurückgehn. Er bleibt bei den Quellteichen stehn, die im historischen Lichte daliegen. Diese sind die Apostolische Kammer, die besonders reichlich durch die Kreuzzugszehnten gespeist wurde, die Geldschätze der Könige von Frankreich und England, die Rentenkammern der Ritterorden, der ländlichen und der städtischen, der weltlichen und der geistlichen Grundherren. Bischöfe und Klöster waren genötigt, ihre Rentenberechtigungen in die Geldform zu verwandeln, weil sie in dieser ihre Zahlungen nach Rom leisten mußten. Aus diesen Quellteichen fließt der Goldstrom den Ahnen des spätern Kapitalistengeschlechts zu, teils auf legitimen Wegen, indem die Bankiers, Münzmeister, Steuererheber, Steuerpächter, Rentmeister und sonstigen hohen Beamten Gehalt und Ertraganteile beziehen, teils auf dem illegitimen Wege des Wuchers. Und für beide Arten von Bereicherung gilt wieder der Spruch, daß nur dem gegeben wird, der schon hat. Obwohl es Sombart nicht für unmöglich hält, daß hier und da auch aus kleinen Anfängen große Vermögen entstanden seien (gerade bei dem größten Vermögen der vorkapitalistischen Zeit, dem der Jügger, ist es der Fall), so bestreitet er doch entschieden, daß es die Regel gewesen

sei. Zu großen Geldmännern schwangen sich im allgemeinen nur städtische Patrizier auf, und diese waren die Nachkommen der ursprünglichen Vollbürger und Grundbesitzer des städtischen Weichbilds; durch die mit der wachsenden Volkszahl steigende Grundrente waren sie reich geworden. Die Geldaristokratie des ausgehenden Mittelalters ist also nicht durch eine Differenzierung des Handelsstandes in Krämer und Großhändler entstanden, sondern ist ein Teil der grundbesitzenden Geburtsaristokratie, eine Klasse von *beati possidentes*, die ihren Besitz dem Erbrecht verdanken. Auch der Bucher bereicherte nur, wenn er von schon Vermögenden im großen betrieben wurde. Wer mit ein paar hundert Gulden anfang, der wurde durch den ersten Zinsenausfall, durch den ersten Verlust der vorgestreckten Summe auf den Ausgangspunkt seiner Thätigkeit, in die Vermögenslosigkeit zurückgeschleudert. Die Naturgeschichte des mittelalterlichen Buchers haben wir bei andern Gelegenheiten zur Genüge behandelt. Sombart beleuchtet die unlösliche Symbiose von Jude und Kavalier mit manchem hübschen Beispiel. Der weibliche Kavalier ist die Dame. Eine solche in Schwabenland verkaufte ein Dorf, um sich fürs nächste Turnier ein blaues Sammetkleid anschaffen zu können.

Auf diesen Wegen, nicht durch den Warenhandel, strömt in der Stadt Geld zusammen, und erst nachdem dieses geschehn ist, vom vierzehnten Jahrhundert ab, nimmt auch der Warenhandel größere Dimensionen an und wird er gewinnbringender. Jetzt fangen die vornehmen Geldhändler, die bis dahin nur gelegentlich Kaufmannsgeschäfte gemacht hatten, den Handel berufsmäßig zu betreiben an. Die Zahl der alteingewohnten Geschlechter wird verstärkt durch die in Italien erzwungne, in England (wo bloß London in Betracht kommt) freiwillige Einwanderung des Landadels in die Städte. Der Reichtum der spätmittelalterlichen Städte ist also der Hauptsache nach angesammelte Grundrente, und es war weit weniger die günstige Verkehrslage als die Lage in einer fruchtbaren, wohlangebauten Gegend, was einer Stadt zu Wachstum und Reichtum verhalf. Deshalb wurden die oberitalienischen Städte so reich, und in Flandern die binnenländischen wie Ypern und Gent früher als Brügge. Die florentinischen Familien, aus denen die großen Bankiers hervorgingen, die Bardi, Peruzzi, Frescobaldi, sind reich geworden, weil sie den Grund und Boden von Ultr' Arno besaßen, auf dem sich eine rasch wachsende gewerbtreibende Bevölkerung ansiedelte. Auf den beschriebnen Wegen sind in den Truhen städtischer Großhändler, Bankiers und Unternehmer die aus der Römerzeit stammenden Edelmetallschätze zusammen geflossen samt denen, die der mittelalterliche Bergbau dazu erwarb, denn auch der Ruze der kleinen Gewerke bemächtigten sich sehr bald die großen Geldleute.

Eine noch mächtigere Gold- und Silberader bohrte die Kolonialwirtschaft an; zunächst die in der Levante. Nicht mit mühsamer Arbeit wurde sie ausgebeutet, sondern mit unverblühtem Raub. Venedig und Genua sind die Lehrmeister der Methode gewesen, nach der dann später die Portugiesen, die Spanier, die Holländer, die Engländer auf dem durch die Entdeckungen erweiterten Ausbeutungsgebiete gearbeitet haben. „Palästina und Syrien waren unter den Segnungen der ein halbes Jahrtausend dort heimischen Kultur

der Araber zu einem wahren Paradiese erblüht. Die Zeitgenossen der Kreuzfahrer finden gar nicht Worte genug, den überquellenden Reichtum des Landes zu schildern. Und dazu ein musterhafter Anbau ringsum.“ Diese Länder, außerdem Kleinasien, die Balkanländer samt Griechenland, die Inseln, das Nordufer des Schwarzen Meeres wurden nun von den Westeuropäern ausgeraubt durch das Medium der Kreuzfahrerstaaten und der Handelskolonien. Die Niederlassungen der Genueser, Pisaner, Florentiner waren so wenig bloße Faktoreien wie die der Venetianer, von denen ja allgemein bekannt ist, daß sie ein im Verhältnis zu ihrem winzigen Staate gewaltiges Reich beherrscht haben; sondern jeder Kaufmann bekam eine bestimmte Anzahl von Bauern und Gewerbetreibenden — sowohl im byzantinischen wie im arabisch-türkischen Teil der Levante war die Industrie hoch entwickelt — als „Lehnleute“ zugeteilt, denen natürlich nicht die Pflicht der Heeresfolge auferlegt wurde, sondern die als Hörige für ihre „Lehnsherren“ arbeiten mußten, und die mit unmenschlicher Härte ausgebeutet wurden. Nach dem Muster dieser italienischen Niederlassungen haben später die Spanier in Amerika ihre Encomiendas und noch später die Holländer und Engländer ihre indischen Kompagnien eingerichtet. Auch die Sklavenwirtschaft der Byzantiner und des Kalifats wurde fortgesetzt, und es wurde ein schwunghafter Sklavenhandel betrieben; besonders mit Kriegsgefangenen, nur natürlich nicht mehr mit christlichen, sondern mit sarazenischen. Andre Gelehrte haben geglaubt, es habe sich bei dem mittelalterlichen Sklavenhandel der Italiener nur um eine gemüthliche Hausflaverei gehandelt (über diese berichtet eine Schrift von Dr. Agostino Zanelli, die Sombart nicht zu kennen scheint); vielmehr habe dieser Sklavenhandel demselben Zweck gedient wie später der amerikanische, der grenzenlosen Bereicherung der großen Kaufleute.

Wie dann die Portugiesen, die Spanier, die Holländer und die Engländer die italienische Methode auf Indien und Amerika angewandt haben, ist bekannt. Außer dem Raub schlechthin, besonders dem Raub von Edelmetall, der Verurteilung der Eingebornen zu Zwangsarbeit und der Sklavenwirtschaft wurde auch der Handel benutzt, aber ein Handel, bei dem der Europäer sowohl als Käufer wie als Verkäufer den Preis machte. Man bezahlte die Gewürze der Eingebornen entweder mit Silber nach einer willkürlichen Taxe oder mit europäischer Schundware, z. B. alten Kleidern, und man zwang sie, Gegenstände, die sie nicht brauchen konnten, wie Spitzen, Stiefel, Bücher, zu den unsinnigsten Preisen zu kaufen: ein Paar alte Stiefel um 300 Dukaten. Die Sklaverei aber hat bekanntlich nicht allein durch die Sklavenarbeit, sondern auch durch den Sklavenhandel gewaltige Reichtümer aufgehäuft. Man hat viel von der Unproduktivität der Sklavenarbeit gesprochen, und es ist richtig, daß der Sklave weniger und schlechter arbeitet als der freie Eigentümer des Landguts oder der Werkstatt; aber unrentabel ist sie nicht. Weniger rentabel als freie Arbeit nur dann, wenn diese sogenannte freie Arbeit ist, wenn, wie der von Roscher als Hauptautorität für Kolonialwissenschaft geschätzte Merivale schreibt: *when the pressure of population induces the freeman to offer his services, as he does in all old countries, for little more than the natural minimum of wages,*

sodaß die Lohnarbeit wohlfeiler zu stehen kommt als die Sklavenarbeit, die dann auch noch durch die Erschöpfung des Sklavenmarktes verteuert werden kann. Diese ist auch einigermaßen eingetreten, weil die Urbevölkerung Nordamerikas ausgerottet, die Südamerikas, Afrikas und des asiatischen Archipels stark vermindert worden war; namentlich waren viele Millionen Neger verbraucht worden. „Wir sind reich geworden, weil ganze Rassen für uns gestorben, ganze Erdteile für uns entvölkert worden sind.“ Dazu sind uralte Zivilisationen vernichtet, ist der Boden durch Raubbau ausgezogen, die Flora und die Fauna ausgerottet worden. „Wo der Fuß des Europäers hingetreten ist, da ist das Land verödet, ist der Pflanzenwuchs verdorrt.“ Als Gewährsmänner werden Peschel, Friedemann, Beer, A. von Humboldt und Bockmeyer zitiert. Dieser schreibt über die Raubwirtschaft der holländisch-ostindischen Kompagnie: „Das ausschließliche Streben nach Gewinn hatte dahin geführt, die Außenbesitzungen völlig zu erschöpfen; die radikalen Mittel, die man anwendete, endeten überall mit dem Elend der betroffenen Länder; die Besitzungen waren ausgeraubt, und die Völker auf die tiefste Stufe der Armut herabgedrückt. Noch einmal trat eine vorteilhafte Periode ein, als das noch ungeschwächte Reich Mataram (Java) der Kompagnie zum Opfer fiel. Kontributionen und gezwungne Lieferungen um nichts oder zu äußerst niedrigen Preisen füllten aufs neue die Kassen der Kompagnie, bis auch diese letzte Quelle mehr und mehr zu versiegen begann und gleichfalls der Erschöpfung anheimfiel.“

So wurde die eine Voraussetzung des Kapitalismus: ein großer Edelmetallschatz, geschaffen, aber es fehlte noch die andre: der kapitalistische Geist. Die Geldgier, die durch den Anblick von Goldschätzen und durch die Gelegenheit zum Raub erregt wurde, war dieser Geist noch nicht. Der Geist des Mittelalters war, aller brutalen Habgier von Einzelnen und ganzen Korporationen ungeachtet, von der einen Seite gesehen, wie schon hervorgehoben wurde, christlich, indem er den Arbeitslohn für die einzige erlaubte Erwerbsform hielt, von der andern Seite gesehen antik und ritterlich, indem er es für unanständig und unfein hielt, zu verdienen, wenn man das zum standesgemäßen Leben erforderliche Einkommen hatte. Müßiggehen war für den Adel Pflicht, war Bedingung des Eintritts ins städtische Patriziat. Die Ansicht, daß das Geld nur zum Ausgeben da sei, und daß der Thaler keine Junge hecken könne, also auch von Rechts wegen nicht dürfe, gehört beiden innerlich verwandten Lebensauffassungen an. Auch die Konquistadoren wußten es noch nicht anders: hatten sie genug zusammengeraubt, so setzten sie sich zur Ruhe und verthaten den Raub. Die Spanier sind nun solche Hídalgo's geblieben bis auf den heutigen Tag, und deshalb sind die Edelmetallschätze durch ihr Land nur hindurchgeströmt, ohne es dauernd zu bereichern. Im Norden ist der kapitalistische Geist, nachdem er sich in den italienischen Städten halb unbewußt geregt hatte, allmählich zu sich selbst gekommen, zuerst vielleicht in Jakob Fugger, von dem sein Neffe Anton erzählt, Herr Jörg Thurzo habe sich zur Ruhe gesetzt und jenen aufgefordert, ein gleiches zu thun; der aber habe geantwortet, das sei Kleinmut; er selbst habe viel einen andern Sinn, wolle gewinnen, dieweil er könne.

In plebejisch nüchternen Seelen entwickelte sich dieser Geist (wie denn auch die Juggen von niedrer Abkunft waren), und zuerst an Stammfremden, die auszubeuten man sich kein Gewissen machte, wie bei den Juden und in Kolonien. Die kaltblütige Verständigkeit der Nordländer begünstigte seine Entwicklung. Calvin hatte, im Gegensatz zu dem altmodischen Luther, den Satz aufgestellt: *quis dubitat, pecuniam vacuum inutile esse?*, hatte also gemeint, das Geld dürfe nicht müßig liegen, müsse sich vermehren, und diese Meinung wurde gewissermaßen ein Grundbestandteil der kalvinistischen Religion. Gothein bemerkt in der Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwalds: „Wer den Spuren kapitalistischer Entwicklung nachgeht, in welchem Lande Europas es auch sei, immer wird sich ihm dieselbe Thatsache aufdrängen: die kalvinistische Diaspora ist zugleich die Pflanzschule der Kapitalwirtschaft. Die Spanier drückten sie mit bitterer Resignation dahin aus: die Kezerei befördert den Handelsgeist.“ Der Handel wird nun kapitalistisch, schon bei den italienischen Großhändlern des vierzehnten Jahrhunderts. „Mehr und mehr tritt die persönlich-technische Arbeit des Kaufmanns zurück; er hört auf, seine Warenzüge selbst zu begleiten; die Vermögensdisposition wird Inhalt seiner Thätigkeit.“ Eine Klasse von Handwerkern nach der andern sinkt zu Hausindustriellen herab, die für große Verleger arbeiten.

Trotzdem aber, daß die beiden Voraussetzungen des Kapitalismus schon im sechzehnten Jahrhundert vorhanden sind, gelangt er erst im neunzehnten zum Dasein, u. a. darum, weil bis dahin die Edelmetallschätze unproduktiv angelegt werden — die Geldleute leihen den Päpsten auf Kreuzzüge, den Städten auf ihre unzähligen Fehden, dann vom sechzehnten Jahrhundert ab den Großmächten auf ihre dynastischen und ihre Handelskriege, und all dieses Geld geht verloren, das vielmals akkumulierte Kapital wird immer wieder zerstreut —, und weil die konkurrierenden Völker einander den Raub abjagen: vom italienischen, portugiesischen, spanischen und deutschen Reichtum bleibt gar nichts, vom französischen und holländischen wenig übrig.

(Schluß folgt)



Russische Kultur



Die faulige Gärung, die den ungeheuern russischen Volkskörper ergriffen hat, ist ein so merkwürdiges Schauspiel, daß sie auch dann unsre Aufmerksamkeit fesseln würde, wenn sie nicht von so großer praktischer Bedeutung für uns Nachbarn wäre. Zwar sind die geographisch-ethnologischen Ursachen der Fäulnis so allgemein bekannt, wie die geographischen Ursachen der mit dem innern Zustande so auffallend kontrastierenden internationalen Machtstellung Rußlands, aber wir sind doch dankbar für jeden Beitrag, der uns eine tiefere Einsicht in diesen Zustand erschließt und im einzelnen zeigt, wie er geworden ist. Russen sozialistischer